

„Die Verletzlichkeit ist unsere Schwäche und unsere Stärke“

Beitrag beim Corona-Gedenken am 18. April in St. Maria Starnberg

Wir sind nicht unverwundbar. Der Siegfried-Mythos hat abgedankt. Niemand trägt einen Schutzpanzer, durch den nichts hindurchdringt. Das hat uns Corona gezeigt. Oder auch so könnte ich es sagen als Pfarrer der Friedenskirche, die an der wunderbaren Lindenallee der Kaiser-Wilhelm-Straße in Starnberg liegt: nicht nur zwischen den Schultern liegt ein Lindenblatt, das uns jedenfalls viral tödlich verletzlich sein lässt. Wir alle haben sehr schmerzlich die Grenzen unserer angeblichen Unverwundbarkeit kennenlernen müssen.

Gäbe es jemanden, der von den Nachrichten nicht persönlich betroffen wäre, wer alles mitten unter uns an Corona erkrankte, sterben musste oder auch – manchmal mühsam – den Weg zur Linderung oder gar Gesundheit fand? Davon ganz zu schweigen, wer von uns noch erkranken wird vor der Impfung? Ich war zu oft auf dem Friedhof, um ohne Emotion über unsere Toten reden zu können, die an, mit oder wegen Corona gestorben sind, ich lese jeden Morgen ihre Anzeigen.

Mir ist's bitter, wie wenig es uns manchmal gelungen ist, die uns anvertrauten Menschen vor ihrem irdischen Ende auch geistlich so zu begleiten, wie wir es diesen Menschen zugesagt haben, ihren Angehörigen versprochen und es ja letztlich auch dereinst für uns selbst wünschen. Auch als Seelsorger und Geistliche sind wir an diese Grenzen gestoßen, haben wohl versucht, was wir konnten, aber mehr eben nicht erreicht. Es war oft genug zum Heulen!

Als Pfarrer konsultiere ich, wenn ich nicht mehr weiter weiß (und nicht nur dann) unsere Bibel. In den Heiligen Schriften ist oft vom Weinen die Rede. Meistens sind es die Frauen. Sie tun es nach dem Tod ihrer Männer: „Da erhoben sie ihre Stimmen und weinten“ steht im Buch Ruth (1,9b) im hebräischen Alten Testament. Und dann auch beim Abschied der Frauen voneinander, als die Witwen in ein neues, ihnen sehr unvertrautes Leben alleine aufbrechen müssen, da steht es erneut: sie „erhoben sie ihre Stimmen und weinten noch mehr“ (1,14). Nach den großen Katastrophen ihrer staatlichen und religiösen Existenz weinten die Israeliten, ein biblisches Buch sammelt solche Klagelieder (Thr) als Jeremiaden und der Psalmbeter singt dazu wie dereinst „Boney M.“, die Discogruppe meiner Jugend: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hängten wir an die Weiden im Lande“ (Ps 137,1-2).

Die Mutter Maria weinte, und wie, als sie ihren Sohn in dessen fast noch jugendlichen Alter von 30 Jahren nach schändlichen Tod dann eilig begraben musste (Lk 23,49). Und auch am Ostermorgen hat sich für sie nichts geändert: „Maria aber stand vor dem Grab und weinte“

(Joh 20,11). Und auch anderen Getreuen widerfährt es zu Hauf, Tränen säumen ihre Wege. Auch Petrus, ein Fels und Verräter, „ging hinaus und weinte bitterlich“ (Mt 26,75b). So sind wir Menschen, wenn wir – und weil! – wir noch weinen können. Dann helfen uns Tränen wie wenig sonst oder weil sonst nichts mehr hilft. Auch aus diesem Grund werden in der Feldrede des Jesus von Nazareth die seliggepriesen, die wir jetzt weinen (Lk 6,21), weil darin hin und wieder schon so etwas wie eine Erlösung liegt, wenn wir weinen könnten wie Schlosshunde. Tränen sind unsere Stärke!

Manchmal hat die Wut Tränenkanäle verstopft, manchmal bricht es nur im vertrauten Zweiergespräch oder in der Trauergruppe heraus, nicht allen Menschen gönnen wir mit guten Gründen unsere Tränen. In der Bibel wird festgehalten, dass die weinen, die ein Herz haben und etwas darin bewegen (Lk 2,19). Die Weinenden, das sind die, die verletzlich sind.

Um unsere angefochtenen gepflegten Alten, allein gelassen, isoliert, manchmal doch infiziert, haben wir uns über ein Jahr lang solche Sorgen gemacht, ich mag die schlaflosen Nächte nicht mehr zählen. Und das habe ich in der Zeit der Vulnerabilität auch gelernt: Die Angehörigen unser Alten, wo sie zu ihnen kommen konnten, die haben ihren Platz zuletzt verlassen, und sei es vor den Fenstern oder doch am Bett. Klage und Weinen sind noch wichtiger als unsere Wut. Weil Klage und Weinen uns helfen, unsere Gefühle überhaupt noch zu spüren. Wie Kindergartenkinder mussten wir lernen, wie sich Hilflosigkeit anfühlt, jetzt wissen wir es wieder. Und wir sollten an diese Gefühle denken, wenn wir anderen helfen, über die Runden bis zur letzten Impfung zu kommen.

Unsere Verletzlichkeit ist unsere Schwäche und sie ist unsere Stärke. Die Erinnerung an unsere Toten ist unsere Pflicht und sie erst zeigt unser menschliches Maß. Diese Coronazeit ist kein unvermeidliches Menetekel oder blindes Schicksal, sondern heute zu leben ist eine Aufgabe.

Die vornehmste Aufgabe an einem Abend wie heute ist die, der Menschen zu gedenken, die wir nicht bewahren konnten, obwohl wir es so sehr wollten. Ich mag sie allesamt Gott befehlen, mögen ihre Namen im Himmel geschrieben sein.